

Der kranke Zar

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **20 (1894)**

Heft 35

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-431942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der kranke Zar.

Der Zar ist krank — es macht die Kunde
Durch ganz Europa ihre Kunde.
Und jeder denkt: Wovon? warum?
Doch weiß er nicht Antwort, und alles bleibt stumm!
Das strenge Denken bei Tag und Nacht
Hat dem Zaren doch sicher kein Kopfweh gemacht!
So sauer wird ihm die Regentenpflicht
— Das weiß ein Jeder — noch lange nicht!
Wer weiß! er leidet vielleicht am Magen?
Doch ein Zarenmagen kann viel vertragen!
Oder ist der Jörn über die Bulgaren
Ihm in die Eingeweide gefahren?
Oder siebert ihm aus Angst das Blut,
Aus Angst vor der Anarchistenbrut?
Hat er auf der Karte den Weg studirt,
Der seine Verbannten ins Elend führt?
Hat der sibirische Turm sein Gewissen,
Das juchstenederne, angebissen?
Ist es aber Das — dann wohl dem Zaren!
Ihm ist durch die Krankheit Heil widerfahren!

Eine Kriegsgeschichte oder: Nir Gwissens weiß man nicht.

Es saßen einmal in Ostasien drei Männer unter einer Rizinusstaude und rauchten Opium. Diese drei Asiaten waren eigenthümlich verwandt und staatsverträglich so verquickt unter einander und verkettet, daß sie bald Handel bekamen unter ihrem Rizinusbaum, und da Asien von asinus abgeleitet wird, so nannten je zwei den Dritten Esel; den Größten Chinesel, den mittlern Japanesel und den Kleinsten, auf den Beide ein Recht zu haben glaubten, Korea-sinus.

Alle drei waren mißtrauisch, sahen ihr gegenseitiges Staatsverhältniß mit ihren schiefgeschlitzten Augen schief an, ließen die Fingernägel als Kriegswaffen zwei Zoll lang wachsen und beneideten sich so sehr, daß das Meer zwischen Korea und China ganz „gelb“ wurde.

Der Größte nannte sich Sohn des Himmels, aber die andern zwei fragten ihm den Teufel nach. Beim Santen bekamen sie Hunger und Durst; aber da sie nicht wußten, wer Koch und Keller sei, kriegten sie nichts und da wurde der Kleinste „taub“, der Mittlere täuber und der Größte am täubsten, denn jeder Krieg entsteht ursprünglich aus Hunger und Durst.

Es kam zu Thätlichkeiten, ohne daß sie selber wußten, warum. Der Größte mit Pöppel und spitzen Holzschuhen und zwei bandähnlich herabhängenden Schnäuzen gab dem Japanesel plötzlich einen solchen Schupf, daß dieser den kleinen Korea-sinus niederstieß. Das ließ sich der Japanesel nicht gefallen, packte, ohne zu wissen warum, den kleinen Korea-sinus und schlug mit ihm den Chinesel wüthend zu Boden.

Nun regnete es unter den Dreien Ohrfeigen nach den verschiedensten Arten der Alternative und Kombinationsregeln. Hierauf machten sie endlich, ohne zu wissen warum, wieder Frieden und rauchten unter ihrem Rizinusbaum Opium, bis es ihnen eigenthümlich wurde im Magen und sie vom O, „hoch“ fischen Meere träumten, und, obgleich sie einander hart „tuschart“ hatten, sich wieder versöhnten und einander die Fehler „vertuschten“ nach echt chinesischem Art.

Sie freuten sich, daß die europäischen Zeitungsschreiber nicht inne geworden, wer bei ihnen Koch und Keller war und dankten dem Konfuzius, daß er diese neugierigen Fremdlinge in Konfusion gelassen und nicht einmal der Japaneserei von Schwyz einen richtigen Einblick in ihre Kriegswirren gestattet habe.

In Budapest hat der bekannte Hungerkünstler Giovanni Succi jüngst abermals eine zotägige Fastenzeit beendet und alsdann im Zirkus Wulff wieder seine erste Mahlzeit eingenommen.

Das ist gar nichts: Succi ist doch schließlich, wie mancher Andere, ein armer Teufel, bei dem die Fähigkeit, längere Zeit zu hungern, nicht sonderlich auffällt. Die Sache würde entschieden an Reiz gewinnen, wenn Rothschild oder Vanderbilt das Experiment unternehmen wollten. Wie wir hören, hat sich denn auch ein hiesiges Spezialitäten-theater mit diesen Herren, die gerade in der Schweiz reisen, in Verbindung gesetzt. Eine Antwort ist bis jetzt noch nicht erfolgt. Falls die Schausstellung zu Stande käme, würden für die Dauer derselben sich gewiß einige Personen bereit finden lassen, die täglichen Arbeiten der beiden Herren zu erledigen.



Liäper Bruoter!

Hoschz auch kört, wie di Rattfahnen jingst iberahl die Schulltern grümbft und die Nasen zuckt hoben, daßdi Bollizei Sluzärn dem fertigtigen Schultenheß Wengi in allen Schuhlen zeigt hot, woder Zimbermann Floch gmacht hatt, und zwahr auß Befähl theß frommlächtigen Herrn Arnoldt schier gar von Winkelrieth. Der Wengi soll den Luzärnerschulkindern kein schlöchtes Beischbiel von Unvoorsüchtigkeit geben, undsi leeren, wiemen mitt ferpreisiden Beinen vor aine scharp geladene Kannohne hinsteth wie ein Ohlgöß und so saimen aigenen Rantzen auß Gpiel sehd indem Einer den fertigtigen Zundell schon allbereiz anz Jändloch herenhebt. Ehs weer gschieder gewesen, er hebd loosbheffern lassen und den gunden Kaddollifen das jus canonicum nichd so schmeelicht forenthakhten. Eine föttige fersehrerische Heige kört nicht in ain lugernisches Schuhhauf hi 9! Jbrigenz war der Wengi kein Luzärnerbirger; er soll nach Solöhrien, dört könnenzen mira aufhänken, wosi wend, sämlich würdter dört ebenfallz außgeheit, wie der Wischie von den Chlooschderfrauen.

Wennz grad bressierth, habendi Luzärner noch eigente Männer, um in der Schuhle aufgehenk zu werden, aber nichd öbber der Dokter Steiger, deer gab den Buben und Meitschen ein Beischbiel, wiemen ausdem Arreschd entwütschen köndte. Auch den Kassimeier Pfyffer kammen nichd prauchen, ehs törf in Konzerfattigen Schuhlen nichd rattikahl gepffissen werden! Weillmen heitridag in then Schuhlen sofill umnize Decher thozierth, wehre ich der Meinig, mann sött in den Luzärnerschulen den Verel als fächerschudzbatron aufhängen und sich nachhert demm richden, wasser ragd hot, woner heitföllen Zegamen machen. Der ließ in der Gehometrich den Zirkul eckig sein und sagde in der Sillooffte, der Plahto sei ein Chollberi gewesen und der Marti Ender in der Kälchengschicht ein Käher und mit der Minerallogie werffe man Scheiben ein. Mit X in der Allgehra schreibe man kaine Wirthausrechnig an; nach seiner Uchdronomnie sei er ofd im Stern gehöfft und in ther Mittelleue sei frau Dehuuß ein sinum foramen gewesen, womit ich ferpleipe

theit tibi semper 3er

Stanispediculus.

Die Reklame, die Emile Zola in seinem neuesten Buche „Lourdes“ für diesen Wallfahrtsort gemacht, hat andere Städte gleicher Art in die peinlichste Verlegenheit gesetzt. Man glaubt dort in den maßgebenden Kreisen unbedingt Etwas thun zu müssen, um die prächtig sprudelnde Gnaden- und Einnahmequelle nicht zur Verstopfung zu bringen.

So will man in Loreto — nomen est omen — ein kleines Lotto einrichten, dessen Protektion der Fürst von Monaco bereitwillig in Aussicht gestellt hat. In S. Jago de Compostella soll den Pilgern gegen eine ganz geringe Nachzahlung ein Stiergeheiß geboten, in Mariazell der Abgeordnete von Schönerer vorgeführt und in Einsiedeln jedem Waller eine billige Rechnung eines Rheinhotels unter Glas und Rahmen gezeigt werden.

Was man den Besuchern Kevelaar's bieten wird, ist augenblicklich noch nicht entschieden; die Einen sind für eine Ausstellung holländischer Käse und Bäcklinge, die Andern für eine Wanderversammlung westfälischer Redakteure. Wenn hier alle Stricke reißen, will man versuchen, von Bischof Korum in Trier den heiligen Rock gegen Kontremarke, anständiges Leihgeld und Garantie wider Mottenfraß auf einige Monate zu erhalten. Viel Glück allerseits!

In Bayreuth ist der Bernhardinerhund Siegfried Wagners verendet, nachdem er, sorgsam eingehüllt, über das Trottoir (!) zu dem dortigen, im gewöhnlichen Leben vom Menschen aufgesuchten Krankenhaus gefahren und hier einer Operation unterzogen worden war.

Mit der Fassung eines Leidmotivs für die Grabstätte ist der bekannte Richard Wagner-forscher Hans B.... aus Bayreuth an der Einmat betraut worden, doch soll in der Grabchrift das Wort „Wahnfried“, das sich bereits auf dem Giebel des Wagner'schen Wohnhauses befindet, nicht vorkommen dürfen.

Der Sultan von Johore hat sich zum sichtbaren Zeichen seiner „Macht und Herrlichkeit“ eine Krone aus hunderten von winzigen Glühlämpchen anfertigen lassen.

Unjim! Wenn der Mann eine anständige Glase hätte, würde er diesen kostspieligen „Heiligenschein“ entbehren können.